

Mehr als Übersetzer

Wissenschaftsjournalisten sind nicht dazu da, Forschungsergebnisse für die Öffentlichkeit zu übersetzen. Welches Aufgabenspektrum sie erfüllen müssen, erläutert Professor Göpfert in seinem Vortrag.

Wissenschaftliches Publizieren unterscheidet sich sehr vom journalistischen Publizieren. Die Kriterien, nach denen Journalisten arbeiten, heißen Neuigkeit, Sensation, Einfachheit, Kürze. Wissenschaftler halten sich dagegen an die Kriterien Wahrheit, Genauigkeit, Methodik, Überprüfbarkeit.

Um die Arbeit der Journalisten besser zu verstehen, muß man sich mit den Nachrichtenwerten auseinandersetzen. Das sind die Kriterien, die ein Ereignis zu einer Nachricht machen. Je stärker die Nachrichtenwerte erfüllt sind, um so eher wird das Ereignis als Topmeldung gebracht. Journalisten müssen ihre Produkte verkaufen und wissen sehr genau über Einschaltquoten oder Leserverhalten Bescheid. Sie müssen wissen, was beim Publikum ankommt.

An erster Stelle stehen Konflikte. So haben Krisen einen hohen Nachrichtenwert genauso wie große Erfolge. Nobelpreise beispielsweise sind ein Medienereignis per se. Deswegen kommt dann plötzlich ein Fliegenforscher in die Presse, und vorher war es jahrelang still um ihn. Genauso spielen Prominenz, Klatsch und Tratsch eine Rolle. Und das Thema ist wichtig: war ein Thema schon einmal in der Öffentlichkeit, ist es leichter, es erneut zu thematisieren. Der wichtigste Nachrichtenwert ist aber die räumliche, zeitliche und kulturelle Identifikation oder Nähe.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen wissenschaftsorientiertem und kontextorientiertem Journalismus. Zunächst die wissenschaftsorientierte Spielart. Sie richtet sich an spezielle Leser, die sich teilweise die Zeitung nur an dem Tag kaufen, an dem die Wissenschaftsbeilage erscheint. So gut die Seiten für die Zielgruppe sind, heißt es doch für einen Großteil der Leser "umblättern". Das gleiche trifft für spezielle Magazine im Hörfunk oder Fernsehen zu. So spricht man manchmal von der Gefahr des Ghettos.

Bei näherer Untersuchung stellt man fest, daß auf den Wissenschaftsseiten die Fachzeitschriften als Quelle eine besondere Rolle spielen. Etwa ein Drittel der Artikel läßt sich direkt auf Fachzeitschriften zurückführen, ein weiteres Viertel auf Kongresse und Fachtagungen. Über ihre eigenen Medien kann die Wissenschaft also sehr gut darauf Einfluß nehmen, was auf den Wissenschaftsseiten einer Tageszeitung erscheint. Die Berichterstattung folgt den Spielregeln der Scientific Community und wird von Wissenschaftlern selten kritisiert. Im Gegenteil: Einem Tageszeitungsredakteur aus der Provinz wird gesagt: "Schauen Sie doch, wie zum Beispiel die Frankfurter Allgemeine das macht, das ist guter Journalismus."

Dabei wird verkannt, daß dieser Redakteur andere Aufgaben hat. Er soll Informationen liefern, die für alle Leser interessant sind. Wissenschaft kann als Hintergrundwissen genutzt werden, aber steht nicht im Mittelpunkt. Es geht um Service, Rat und

Journalismus nicht sehr gut. Aber jetzt sind schon über die Hälfte der Meinung, die Berichterstattung sei "im wesentlichen zutreffend". Bei Universitätsprofessoren erhöht sich der Anteil sogar auf 60 Prozent. Immerhin sind von ihnen aber noch 35 Prozent der Ansicht, die Berichterstattung sei "nur teilweise zutreffend".

In die Umfrage von 1997 haben wir eine Fangfrage eingebaut. Sie lautete: "Stimmen Sie mit den Ansichten Ihrer Kollegen überein?" Rund 40 Prozent der Forscher aus Jülich und sogar über die Hälfte der Universitätswissenschaftler können dies nur mit "teils teils" beantworten. Diese Kritik an den Kollegen, die ja in der Wissenschaft gut und richtig ist, fließt aber im Urteil darüber, ob die Berichterstattung "richtig" ist, mit ein. Dies ist ein Erklärungsansatz für die schlechte Beurteilung.



Prof. Winfried Göpfert wurde 1990 auf die erste und in Deutschland einzige Professur für Wissenschaftsjournalismus an der FU Berlin berufen

Unterhaltung. Diese Art von Wissenschaftsjournalismus nenne ich kontextorientiert. Er folgt journalistischen Spielregeln.

Unterschiedliche Kulturen und Sprachen

Nun fangen die Probleme an. In zwei Untersuchungen haben wir herausgefunden, ob Wissenschaftler die Berichterstattung aus Ihrem Fachgebiet oder der Wissenschaft allgemein als zutreffend bezeichnen würden. Die ältere Befragung von 1985 am Forschungszentrum Jülich hat ein mageres Ergebnis: Knapp 40 Prozent fanden die Berichterstattung "im wesentlichen zutreffend", fünf Prozent "nicht zutreffend" und mehr als die Hälfte sagte, sie sei "nur teilweise zutreffend". Dieses Verhältnis hat sich 1997 etwas verbessert. Nach wie vor ist die Einschätzung der Wissenschaftler gegenüber dem

Der Untertitel des DUZ-Forums lautet "Aneinander vorbeigeredet". Tatsächlich sind unterschiedliche Kulturen und Sprachen zu überwinden. Aber es geht nicht nur darum, zu übersetzen. Journalisten haben eine andere Aufgabe. Sie müssen für alle ihre Leser verständlich sein. Wissenschaftler müssen akzeptieren, daß es unterschiedliche Gründe für die Berichterstattung gibt, wissenschaftsorientierte aber auch kontextorientierte.

Was folgt daraus für die Wissenschaftler? Das Verhältnis kann noch verbessert werden, durch Kontakte, Erfahrungen und Medientrainings. Wir führen unter anderem zusammen mit dem Forschungszentrum Jülich solche Medientrainings für Wissenschaftler durch - mit großem Erfolg. Dies wäre mein Wunsch: miteinander reden statt aneinander vorbeireden. !